

Schlesisches Pastoralblatt

ZEITSCHRIFT FÜR SEELSORGE UND RELIGIÖSE BEWEGUNG
Herausgegeben von Universitäts-Prof. Dr. Franz Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39, I
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung, Breslau 1, Ring 53, Postscheckkonto Breslau 688

Nr. 10

Neunundvierzigster Jahrgang

Oktober 1929

Das Gerichtsbild in den Rudolphinischen Statuten des Breslauer Domkapitels.

Von Archivdirektor Professor Dr. A. Nowack, Breslau.

Zu den Cimelien des Breslauer Diözesanarchivs gehört ein prächtig ausgestatteter Pergamentkodex aus dem Jahre 1468, welcher den Titel führt: „Statuta, consuetudines, ordinationes et conclusiones. Item onera prelatorum et officia prelatorum. Item cronica episcoporum ecclesie Wratislaviensis.“ Zwei ausgezeichnete Miniaturen schmücken diesen für die Geschichte des Breslauer Domkapitels bedeutsamen Kodex. Die erste, auf der Rückseite von Blatt 2, befindet sich vor dem Texte der vom Bischof und den Kapitularen bei ihrem Amtsantritt zu leistenden Eide und stellt in eindrucksvoller Farbengebung die heiligen Dompatrone: Johannes Baptista, Johannes Evangelista und Vincenz Levita, nebst dem Schlesischen Fürstenadler und dem Bistumswappen dar. St. Johannes Evangelista und St. Vincenz halten eine Rolle, welche die Eidesformeln enthält. Die zweite, interessantere Miniatur auf Blatt 3, nimmt eine ganze Seite (22½×34) ein. Wenn der Bischof und die Kapitulare bei der Einführung in ihr Amt die Eidesformel auf Blatt 2 ablasen, und ihr Blick auf die danebenstehende Miniatur fiel, mußte ihnen gewiß die Größe ihrer Verantwortung bei Übernahme ihres Amtes in erschütternder Weise vor die Seele treten, denn sie erblickten hier den Heiland in seiner göttlichen Majestät, wie er am jüngsten Tag über die aus ihren Gräften erstehenden Würdenträger der Kathedrale Gericht hält.

Inmitten eines blauen Wolkenmeeres erscheint in einer mit goldigen Strahlen erfüllten Mandorla, auf einem Regenbogen sitzend, der Weltenrichter im Kaiserornat. Er trägt auf dem Haupte eine goldene, kreuzgeschmückte Lilienkrone, in der ausgestreckten Linken den Reichsapfel mit Kreuz, während die erhobene Rechte die richterliche Tätigkeit des Heilandes zum Ausdruck bringt. Die Füße ruhen auf einem Bogen, der die Erdkugel anzudeuten scheint. Den Rücken, die Schultern und den Unterkörper bedeckt ein rotes, innen grünes Pluviale mit edelsteinbesetztem Saume. An der rechten Brustseite, der rechten Hand und an den Füßen sind die hl. Wundmale erkennbar. Vom Munde Christi geht ein rotgefärbtes Schwert aus, und zwar so, daß die Spitze links, der Griff rechts erscheint. An der linken Gesichtseite entspricht dem Schwert ein Lilienstab, ähnlich wie auf dem berühmten Altarbild „Das jüngste Gericht“ von Memling in der Marienkirche zu Danzig. Zu beiden Seiten der Mandorla sind die Leidenswerkzeuge Christi, unter denen Kreuz und Geißelsäule besonders hervortreten, dargestellt. Zu den Füßen des göttlichen Richters erblickt man die in ihren geöffneten Gräften stehenden Totengerippe des Bischofs, der sieben Prälaten und eines Kanonikus, und zwar auf der linken Seite (vom Beschauer aus) das des Bischofs, des Propstes, Archidiakons, Kantors, Kanzlers, auf der rechten Seite das des Dechanten, Scholastikus, Kustos und eines Kanonikus. Die Anordnung entspricht der Reihenfolge im Chore. Die Hände der dargestellten Würdenträger sind teils gefaltet, teils ausgestreckt, teils vor der Brust gekreuzt.

Die Kapitulare sowohl als der Bischof sind mit der langen roten Cappa und der grauen, befranzten Almutia bekleidet. Der Bischof trägt eine weiße, edelsteingeschmückte Mitra, der Prälat eine rote, der Kanonikus eine schwarze Kalotte. Unterhalb der Gräfte gähnt der Höllenschlund. Einem gefesselten Verdamnten ist das Flammenschwert der göttlichen Strafgerechtigkeit durch den Leib gehohlet. Rings in den Flammen die schreckensvollen Gesichter der Verdamnten. Zwei Teufel in Tiergestalt mit grünzottigem Fell halten über dem höllischen Abgrund ein Spruchband mit der Inschrift:

Justus Judex reddens unicuique secundum opera sua
Guardi guarda specta time cave.

Einen großen Raum nehmen in dem Bilde die etwa 10 cm langen Spruchbänder ein, die vom Haupte des Bischofs und jedes der Mitglieder des Domkapitels, teils nach oben, teils nach unten ausgehen. Die Spruchbänder enthalten in roten Lettern die Selbstanklagen der einzelnen Würdenträger wegen Vernachlässigung der amtlichen Verpflichtungen. Diese Anklagen haben folgenden Wortlaut:

I. (links vom Beschauer)

- Episcopus: O utinam populo mihi credito verbo et exemplo salubriter prefuissem, jura ecclesie fortiter defensassem, non alienassem, sed recuperassem et auxissem.
- Prepositus: O utinam sine simulacione parcialitate et odio, pensata tantum equitate et iusticia, et que communi utilitati conducuntur sincera fide et caritate presedissem.
- Archidiaconus: O si previo rigido ordinandorum examine, spretis omnino sordibus, non dissimulanti, sed perspicaci oculo idoneos dignosque pontifici presentassem.
- Cantor: O si debitas antiphonarum psalmodiarum inceptions cantus tonos versus quoque regulari concentu depromere ordinassem.
- Cancellarius: O si munimentorum¹ conservacionem literarum expeditionem minutarum² quoque argutam rimacionem sollerti studio respexissem.

II. (rechts vom Beschauer)

- Decanus: O utinam divinis tam diurnis quam nocturnis officiis non cursim, sed regulato modo et ordine sine negligencia rite exequendis vigilanter superintendissem.
- Scolasticus: O si ordinatam scolarium disciplinam juvenum adultorumque erudicionem rigore tam in scola quam choro fieri disposuissem.
- Custos: O si decorem ecclesie vasorum mundiciam clenodiorum vestiumque sacrarum custodiam campanarum regulatum pulsum attente procurassem.
- Canonicus: O si presencias meas sine cadinacione³ sive vaniloquio, sed attenta devocione debitis horis et obsequiis meruissem ac consciencia timorata et severa votassem.

Die ganze Miniatur ist von zwei dicken, braunen Linien umrahmt. Am unteren Rande stehen in kleiner Schrift die Worte: deus vindex est. cave; der Grundgedanke des Bildes.

Sowohl nach Komposition als nach Farbengebung ist das Bild unter den nicht gerade zahlreichen Miniaturen des Diözesanarchivs beachtenswert und wegen seines lokalen Kolorits für uns in besonderem Maße interessant.

¹ und ² Urkunden, Schriftstücke.

³ = Lachen.

Von neuen Sekten und Weltanschauungen.

III.

Die deutsch-kirchliche Bewegung.

Von Privatdozent Dr. J. Koch, Breslau.

(Fortsetzung.)

Wenn ich den „Bund für deutsche Kirche“ mit in den Kreis unserer Betrachtungen ziehe, so könnte man mir entgegenhalten, daß es sich hier nicht um eine Sekte im strengen Sinne des Wortes handelt, sondern zunächst um eine Bewegung innerhalb der evangelischen Landeskirchen. So wird der Bund auch in dem „Kirchlichen Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands“¹ gewertet. Trotzdem ist es keine rein innere Angelegenheit des Protestantismus; denn der Bund erstrebt als letztes Ziel eine alle Deutsche umfassende Nationalkirche. „Der Bund für deutsche Kirche — so liest man in einem „Aufruf an alle Deutschenkennden“ — ist die Sammelstelle für alle Deutsche, Evangelische und Katholische, die an dieser Aufgabe und zu diesem Ziele mitarbeiten wollen. Er will nicht Proselyten machen, nicht für eine der beiden Kirchen werben, geschweige für eine neue Sekte, sondern er zeigt ein Ziel für alle Deutsche. Er verlangt von seinen Mitgliedern, daß sie innerhalb ihrer Kirche ernst und wahrhaftig für die Eindeutschung des Christentums arbeiten, und so den Grund legen für die künftige religiöse Einheit des deutschen Volkes.“ Wir haben aber noch mehr Grund, uns für diesen Bund zu interessieren, wie folgendes Programm² zeigt:

1. Grund und Kraft unserer Bewegung ist der Heiland, wie er aus dem Evangelium zur deutschen Seele spricht.

2. Pflege des uns von Gott gegebenen Volkstums und der Kenntnis der unserem Volke gegebenen Gottesmänner als unserer „Propheten“ ist unsere vornehmste Pflicht (Luther).

3. Die Deutschkirche will, daß unsere evangelische Landeskirche beim Aufbau des deutschen Volkstums an erster Stelle stehe, damit sie Heimat unseres deutschen Volkes in allen seinen Schichten und Ständen werde.

4. Sie will eine einheitliche Kampffront der Kirche gegen ihre gefährlichen Feinde, den römischen und jüdischen Geist, schaffen, so daß für den alten kirchlichen Parteihader keine Zeit mehr bleibt.

5. Die Kirche soll wissen, daß wir uns als ihren Stoßtrupp ansehen, den sie im Kampfe gegen jeden äußeren Feind, ob Rom oder jüdischen Händlergeist, stets an erster Stelle finden wird. Im Innern nehmen wir an Kämpfen nur soweit teil, als es gilt, deutschem Wesen und deutscher Art Raum zu schaffen und einer Verleugnung und Herabsetzung des deutschen Gedankens zu wehren.

Sehen wir uns diesen neuen Stoßtrupp gegen Rom etwas näher an.

1. Völkische Weltanschauung.

Die völkische Weltanschauung ist kein Produkt der Nachkriegszeit. Einer ihrer bekanntesten Verkünder ist H. St. Chamberlain (1855—1927), dessen Buch „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ den völkischen Gedanken in die weitesten Kreise getragen hat. Negativ: Antisemitismus, Antipapalismus, Antijesuitismus, positiv: Verherrlichung der arischen Rasse im allgemeinen (der auch wahrscheinlich Christus angehörte) und des germanischen Geistes im besonderen. „Am deutschen

¹ Vergl. die Jahrgänge 1924, 1925 und 1926; besonders letztern, S. 585 ff.

² H. Tögel, Deutscher Glaube (Arbeitshefte für den evangelischen Religionsunterricht, Nr. 12) Göttingen (1926), S. 22.

Wesen soll die Welt genesen.“ Kant und Goethe sind die Führer des deutschen Volkes. Dieselben Ideen vertrat vor dem Kriege auch der durch seine Mitarbeit am „Kunstwart“ und seine Literaturgeschichten bekannte Schriftsteller Adolf Bartels. In der Nachkriegszeit schwoll die völkische Bewegung mächtig an; die nun entstehenden Programmschriften und Darstellungen der deutschen Weltanschauung sind von sehr verschiedenem Wert: Da berauschen sich manche an Worten: „national“, „deutsch“, „die nordische Sonne“, „die Religion der Vorfahren“, „deutsche Propheten“ usw. Daneben gibt es auch Bücher, die die Frage wissenschaftlich behandeln. Hören wir populäre und wissenschaftliche Verkündigungen der deutschen Weltanschauung.

„Das Wort Religion — so liest man in einem Flugblatt des Bundes für deutsche Kirche — hat zwei ganz verschiedene Bedeutungen. Einmal bezeichnet es den Trieb, das Gefühl dem Unerforschlichen, dem ewigen Geheimnis gegenüber. In diesem Sinne ist Religion nicht an Volksgrenzen gebunden, ist überhaupt nicht lehrbar und kann auch nicht „unterrichtet“ werden. Sodann bedeutet Religion aber auch „geschichtliche Erscheinung“. Jedes Volk sieht die Religion mit eigenen Augen und lebt sie auf seine Art. Das deutsche Volk krankt daran, daß es das von Süden kommende Christentum noch nicht mit seiner nordischen Art verschmolzen hat. Der Gegensatz zwischen Süd und Nord ist dabei denkbar groß: „Im Süden eine feindliche Sonne, die dem Menschen alles in den Mund wachsen läßt (NB.: Ist das feindlich?), die jede Bewegung zur Last macht, die alles im grellen Lichte erscheinen läßt, die ihn dazu erzieht, alles klar „begreifen“ zu wollen. Hier mußte (!) auch die Gottheit zum Begreiflichen, d. h. vermenschlicht werden, hier kann Religion, d. h. das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen nur ein klarer Vertrag mit Gesetzesparagrafen sein, und muß daher auch die Sittlichkeit Lohn- und Strafrage werden. Im Norden wird die erlösende Sonne der Sehnsucht letztes Ziel. Hier muß der Mensch sich rühren, wenn er nicht hungern oder frieren will, Arbeit wird köstliches Gut. Nebel und Schleier hindern alles „Begreifen“ und zwingen zu innerem Schauen und Erleben, zu einem ewigen Ringen um Licht. Hier bleibt das Göttliche das urewige Geheimnis, das jeder Name, jeder Begriff nur schänden würde. Hier kann Religion nur sein: im inneren Erleben das Göttliche fassen, eins mit ihm werden. Eins sein wollen aber heißt: lieben. Und so konnte hier nur eine Triebkraft sittlichen Handelns gedeihen: Liebe. Aus dem Einssein, aus Durchglühtheit, aus Liebe zur Sache handeln („Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“) und weltfern liegt Lohn und Strafe. Alles in allem: Dort Rationalismus, Materialismus, Veräußerlichung, hier Mystik, Idealismus, Verinnerlichung. . . Diese Gegensätze sind gottgesetzt, und wer sie leugnet, der leugnet die Naturgeschichte.“

Mystik, Idealismus, Verinnerlichung — vielleicht ist es gut, diese Schlagworte im Sinne der „deutschen Religion“ zu erläutern. Dann ist Mystik soviel wie Schleiermachersche Erlebnistheologie, Idealismus soviel wie Kants kategorischer Imperativ (dir selber hast du treu zu sein!³), und Verinnerlichung bedeutet nichts Geringeres als Ablehnung der übernatürlichen Offenbarung und damit der christlichen Dogmen. Darüber läßt das Flugblatt keinen Zweifel: „Uns scheint, Gott offenbart sich jedem Volk . . . und es heißt dem lieben Gott ins Handwerk pfuschen und es besser machen wollen als er, wenn wir seine Offenbarungen, die er ganz besonders für uns bestimmt hat, wie unzufriedene Kinder beiseite legen und zuerst nach solchen greifen, die er andern Völkern gegeben hat . . . Dabei kann die höchste Gottesoffenbarung im Heiland völlig unangetastet bleiben. Aber nach dieser höchsten Offenbarung erhebt sich weiter die Frage: Hat Gott nicht jedem

³ So wird das Grundgebot der deutschen Sittlichkeit in dem oben genannten Flugblatt formuliert.

Volke gegeben, den Heiland auf seine Weise und mit seinen Augen zu sehen?“⁴ Die Antwort lautet natürlich: Ja!

Aus welchen Quellen soll nun die deutsche Religion geschöpft werden? Hier gehen die Meinungen sehr auseinander; in der „Deutschkirche“ stellt man die deutschen Märdhen und Sagen in den Vordergrund; berühmte deutsche Männer — wie Meister Eckhart, Jakob Böhme, Luther, Dürer, Bach, Kant, Beethoven, Goethe⁵ — werden als Vorbilder hingestellt. Der dem Bunde nahe stehende evangelische Studiendirektor Hermann Tögel lehnt in seinem Buche „Germanenglaube“ (Leipzig, Klinkhardt, 1926) die Märdhen als Quelle ab, da sie Menschheitsgut seien (223). Darin kann man ihm nur zustimmen; für ihn selbst stehen die Sagen an erster Stelle, daneben die geschichtlichen Nachrichten über die Religion der Germanen, Volksgebräuche und — „die frommen Innenerlebnisse unserer eigenen Seele, die ja eine geborene Deutsche ist“ (4). Das ist nun eine unsichere Quelle, und die Sache wird auch durch die Aufmunterung nicht besser: „Wer festen christlichen Glauben und herzliche deutsche Innigkeit in sich spürt, der soll seinen Gefühlen trauen, sein Herz sprechen lassen und tapfer ans Werk gehen“ (249).

Bei dem Verfasser selbst spricht vor allem eine innige Naturfreude, ja Frömmigkeit ein gewichtiges Wort. „Von den wertvollen religiösen Gefühlen, die in uns der deutsche Wald und der deutsche Frühling erwecken, können wir natürlich im Neuen Testament nichts finden, und doch dürfen sie in unserm deutschen Christentum nicht fehlen“ (3). Darum bedauert er es auch, daß die religiöse Reform des Königs Josias im Jahre 622 das vernichtete, „was wirklich bewährteste volkstümliche Form der israelitischen Frömmigkeit war, die Verehrung Gottes auf Hügeln und an Quellen, unter grünen Bäumen und an merkwürdigen Felsen“ (212). Tögel selbst möchte nun seine Natur- bzw. Waldfrömmigkeit in die christliche Frömmigkeit eingebaut wissen. „Diese Waldfrömmigkeit ist im besonderen germanische Frömmigkeit. Weder die Semiten noch die Romanen kennen sie. Nicht Paulus, nicht Franziskus von Assisi, auch nicht Jesus kannte den Wald, wie wir ihn kennen“ (56). „Die Einrichtung von Naturschutzgebieten ist auch eine religiöse Pflicht des deutschen Volkes.“ Aus dieser großen und sicherlich edlen Liebe zur Natur erklären sich auch merkwürdige Forderungen an den Prediger, wie die „auch von der Offenbarung Gottes im Wachstumsgeist des Baumes zu predigen“ (6). So wird der Christ-Baum zum Sinnbild des deutschgeprägten Christentums: „Der übervölkische Glaube an Jesus und der deutsche Baum-, der deutsche Naturglaube sind in ihm zu einer Einheit zusammengeschmolzen. Jesus, der ewige Lebensbaum einer reinen Menschheit, der uns vor alten Zeiten erschienen ist, und der Weihnachtsbaum, das deutsche Sinnbild des göttlichen Wachstumsgeistes der Natur, die uns täglich umgibt: beide gehören zusammen“ (245).

Außer der Naturfrömmigkeit vermißt Tögel auch die Pflege des Volkstums im Neuen Testament; Jesus stand ja im Kampfe gegen sein Volk. „Deshalb ist in unserm Christenglauben wohl die kleinste Menschengemeinschaft, die Familie, und die größte Menschengemeinschaft, die Menschheit, religiös betont, nicht aber die mittlere Gemeinschaft, das Volk. Hier ist eine leere Stelle in unserem Glauben. Diese müssen wir vom Germanenglauben her auffüllen“ (98). Darum fordert er, daß man zu den Zehn Geboten ein neues hinzufüge: „Du sollst dein Volk lieben und ehren.“ Und er erläutert es dahin: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unser Volk und Vaterland nicht verachten, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, sie lieb und wert halten“ (99).

⁴ Von mir unterstrichen.

⁵ Vgl. etwa das Buch des Berliner Pfarrers Falck, Deutsche Gottesmenschen, Hammer-Verlag, Leipzig.

Die einzelnen altgermanischen Göttergestalten werden gedeutet als Verkörperungen bestimmter Tugenden: „In Donar-Thor verehrten unsere Vorfahren die Kulturarbeit, in Frija die Frauengüte, in Wodan-Odin das Geistesleben als Offenbarungen des göttlichen Wesens“ (133). Im Gegensatz zur „milden Weidheit des Christentums“ ist die nordische Sittlichkeit „harte, selbstbewußte Kraft, die unerschütterlich in sich selbst ruht“ (159). Vereint finden sie sich in Luther, „dem Musterbild des deutschen Christen“. Darum: „Seid stark wie die Nordmänner und voller Güte und Menschenliebe wie Christus!“ (160).

In mancher Hinsicht interessant ist das Kapitel über Frija (Freia) — „Unsere liebe Frau“, wie die Überschrift (108) geschmackvoll besagt. Tögel kennzeichnet sie durch Wiedergabe der ältesten Langobardensage. Nach dieser verschaffte Frija den Winnilern (wie sie damals noch hießen) den Sieg über die Vandalen durch eine List. Wodan hatte denen den Sieg versprochen, die er bei Sonnenaufgang zuerst sehen würde. Frija gab nun den Winnilern den Rat, sie sollten bei Sonnenaufgang mit ihren Frauen kommen, und diese sollten die Haare wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen. Bei Sonnenaufgang richtete Frija Wodans Gesicht gen Morgen und weckte ihn auf, und er verlieh den „Langbärten“ den Sieg (101). „Das ist — so fügt Tögel hinzu — ganz die Gemahlin, wie sie sich der Germane wünschte. Liebreich und gütig ist ihr Gemüt allen denen gegenüber, die ihrer Sorge anbefohlen sind. Klug und tatkräftig weiß sie auch den etwas schwierigen Eheherrn zu behandeln. Wem sie günstig gesinnt ist, der ist wohl aufgehoben“ (110). Warum ich das in longum wiedergebe, wird der Leser fragen? Weil diese Deutschchristen sich nicht genug über den Betrug Jakobs aufregen können; er gilt als Musterbeispiel semitischer, d. h. minderwertiger Sittlichkeit. Wendet Frija nicht eine ganz ähnliche List gegenüber ihrem Gemahl an? Und hier ist alles „liebreich“, „klug“, „tatkräftig“. Ist das nicht zweierlei Maß?

Natürlich kommt Tögel auch auf die Mutter Jesu zu sprechen. Für ihn steht geschichtlich nur das eine fest, „daß sie ihren großen (!) Sohn nicht verstand, und daß er sie mit herbem Ernst zurechtweisen mußte“ (114 f.). Gleichwohl haben sich innerhalb des Neuen Testaments Legenden um sie gebildet: „Das fromme menschliche Gemüt will auch die mütterliche Liebe, die Güte der Frau göttlich verehren. So tritt... neben Gott Vater die Himmelskönigin Maria, so wie neben Ziu oder Wodan Frija stand, und in Deutschland hat die Marienverehrung besonders innige Formen angenommen“ (115). Wenn man das liest, denkt man: nun ist es logisch, wenn die Marienverehrung ein Programmpunkt der deutsch-völkischen Frömmigkeit wird. Aber nein! Das wäre ja katholisch! Tögel entgeht dieser Klippe durch die geistvolle Folgerung: „Die Offenbarung Gottes in der Güte der Frau, die unsere Vorfahren in Frija, unsere katholischen Mitbrüder in der Verehrung „Unserer lieben Frau“ anbetend (!!) verehren, müssen wir auf Gottes eigenes Wesen beziehen und ihn auch als unsere himmlische Mutter lieben“ (115).

Zusammenfassend sagt Tögel: „Es ist klar, was unsere Aufgabe sein muß. Kein Mensch ist so töricht, daß er die Vorstellungen der alten deutschen Religion als richtige Deutung der Wirklichkeit aufs neue annehmen wollte. Aber wir wollen im Religionsunterricht, im Geschichtsunterricht, im Deutschunterricht die Gestalten und Bilder des alten Germanenglaubens den Schülern wieder vertraut machen, wollen die religiösen Gefühle, die durch sie ausgedrückt waren, neu erleben lassen und, was an ihnen wertvoll war, in unsere eigene Frömmigkeit aufnehmen.... Unser evangelischer Glaube, der, im Unterschied von der katholischen Kirche, etwas sehr hoch über unserm Volkstum schwebt, soll stärker mit unserer völkischen Eigenart verknüpft werden. Unser Christentum soll angereichert werden durch altdeutsches Glaubensleben. So wird es dann wirklich zu einem deutsch geprägten Christentum“ (213).

(Fortsetzung folgt.)

Christi Königtum.

Predigt auf das Christi-Königsfest von Pfr. Dr. Engel, Michelau.

„Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“ (Mt. 28, 18.)

Das heutige Evangelium ist das Königsbekenntnis Jesu inmitten seiner Erniedrigung. Vor dem Richterstuhl des Pilatus, vor seinen blutledhenden Feinden, nahe vor Geißeln und Dornenkrone, vor dem Holze des Fluches bekennt sich Jesus auf die Frage seines Richters als König.

Aber es gibt Worte, die bringen sein Königtum viel feierlicher und machtvoller zum Ausdruck.

Kurz vor seinem Regierungsantritt, an der Schwelle seines Königreiches, wenige Augenblicke vor der majestätischen Himmelfahrt, haben die Gedanken an sein ewiges Königtum einen ganz anderen Glanz. Seine Worte werden zu einer Königsproklamation von überirdischem Klang.

Es lohnt sich in der Tat, sich in die Tiefen dieser Königsproklamation hinein zu denken.

- I. Seine Königsmacht ist Allmacht.
- II. Sein Königreich ist das Weltall.
- III. Sein Regiment ist Gotteskraft.
- IV. Seine Regierungszeit ist die Ewigkeit.

I.

Sinnend steht Jesus vor der Besitzergreifung seines Reiches. Bald wird der Vater zu ihm sprechen: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Da kommt der Machtgedanke zum elementaren Ausbruch: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“

Der Machtgedanke hat schon viele Erdenkinder berauscht. Stolz sprach ein Cäsar, als er über das Meer fuhr: „Fürchtet euch nicht! Cäsar ist im Schiff.“ Römische Kaiser ließen sich abgöttische Ehren erweisen. Ein König Xerxes ließ das Meer peitschen, weil es seinem Willen sich nicht fügte. Ein römischer Kaiser ließ Pfeile gen Himmel schießen, als es bei einem Volksfeste regnete. — Törichte Verblendung! Ohnmächtige Wut!

Anders, wenn Jesus spricht: Mir ist alle Gewalt gegeben. Das ist keine Phrase, keine Übertreibung. Jesus ist nie ruhmredig. Er ist die Demut selbst. Was er sagt, ist Wahrheit. Seine Macht hat keine Grenzen. Er und der Vater sind eins. Alles, was der Vater tut, das tut auf gleiche Weise auch der Sohn. Seine Macht ist — um es mit einem Worte zu sagen — A l l m a c h t, die Himmel und Erde durchdringt.

Das Höchste, was von einem Kanzler in seinem Reiche, von einem Feldherrn im Krieg, von einem Großkapitalisten und seinen Einflüssen auf den Gang der Ereignisse je gesagt werden konnte, war: „Er ist allmächtig.“ Aber das war nur Redensart. Jede Macht auf Erden hat Grenzen. Anders Jesus. Was er von sich sagen konnte: „Mir ist alle Gewalt gegeben...“ konnte nie ein Mächtiger dieser Erde, auch nicht ein römischer Kaiser in seinem Cäsarenwahnsinn behaupten.

M. A.! Es ist gut, uns an dieses Wort zu erinnern, wenn uns bange wird, weil es scheinen will, als habe in unseren Zeitläufen der Unglaube, die christusfeindliche Welt die Gewalt in der Hand an Stelle Christi. „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Scheint Jesus auch zu schlafen wie einst beim Sturm auf dem See Genезareth, „in seiner Hand ist die Kraft und die Macht; seine Größe und Herrschaft ist über alles“ (1. Chron. 29, 11 f.). Zur rechten Zeit hilft er. Tun wir nur unsere Pflicht und beten wir in unerschütterlichem Vertrauen mit dem Psalmisten: „Dein ist der Himmel und dein ist die Erde, der Erdkreis und was ihn erfüllt... Dein Arm ist gewaltig. Laß stark werden deine Hand und erhöhe deine Rechte!“ (Ps. 88, 9—14.)

II.

Menschenmacht strebt auf Erden nach Ausbreitung, Entfaltung. Es gab Welt-eroberer, wie einen Alexander, Cäsar, Napoleon, für die die Welt gerade groß genug war oder auch nicht einmal groß genug, — wie für einen Alexander, welcher weinte, weil er nichts mehr zu eröbern fand. Auch im Mittelalter rühmte sich ein Kaiser, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe. Erst recht zugkräftig ist der Weltgedanke in unserer Zeit geworden. Paneuropa ist ein Zeitproblem geworden. Im Zeitalter des Weltverkehrs, der Zeppelin-Weltreisen, der Fliegerrekorde ist das Weltumspannende, Weltüberbrückende zur Wirklichkeit geworden, die man früher kaum ahnte. Mit tausend Fäden sind die Völker miteinander verbunden. In wenigen Sekunden funken wir bereits kurzweilig über den Erdball. Amerika ist uns heute näher als vor hundert Jahren Berlin. Alles geht heute ins Weltweite. Unser Verkehr will Weltverkehr sein, unser Handel Welthandel, unsere Politik Welt-politik, unsere Ausstellungen Weltausstellungen. Unser Traum ist die Weltsprache, der Weltfriede.

Zur Zeit Jesu gab es das nicht. Jesus war nie über die Grenzen Palästinas hinausgekommen. Und doch, der Weltgedanke beherrschte ihn vor zwei Jahrtausenden noch großzügiger als je die Menschen der Neuzeit. Er war gekommen für die Welt. Die ganze Welt war sein Reich. Gott will, daß alle Menschen selig werden — und er kam, sie alle zu suchen, die verloren waren. Sein Blick sucht im letzten Heidenvolk, im letzten Heidendorf, in der letzten Heidenhütte die letzte Heidenseele. „Gehet hin in alle Welt!“ „Lehret alle Völker!“ „Predigt das Evangelium allen Geschöpfen!“ so lautet der zweite Paragraph seiner Königsproklamation. So warf er den Welt-reichsgedanken hinein in die Herzen und Gewissen seiner Jünger. Er machte es ihnen zur Pflicht, an seinem Weltreich zu arbeiten.

Wie hat ein Alexander, Cäsar, Napoleon seine Truppen fasziniert als Welt-eroberer! Wollen nicht auch wir uns begeistern lassen für die große Aufgabe, in der Weltmission zu arbeiten am Weltreiche Christi? Hier ist tausendmal mehr als Alexander, Cäsar, Napoleon. Das Thema des Weltreiches Christi ist tausendmal höher und weltbewegender als je ein Weltmachtgedanke.

III.

Jesus sagt: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Jesus greift nicht nur wie ein Alexander nach fremden Erdteilen, er greift hinauf zu den Sternen. Die Erde ist der Schemel seiner Füße, der Himmel ist sein Thron. Seine Krone ist eine göttliche Krone. Sein Zepter ist Gotteskraft. Ihm ist alle Gewalt gegeben von Gott.

Sonst ist das Streben nach Weltgeltung oft gefährlich, verwerflich. Es reizt zur Gegenwehr und stürzt ganze Reiche ins Verderben. Napoleons Weltmachtgelüste gingen über Berge von Leiden. Was anderes hat das Elend des Weltkrieges herbeigeführt als das Streben nach Weltherrschaft, das andere aus der Sonne verdrängen wollte?

Bei Jesus ist es anders. Wie Jesus alle Gewalt aus Gottes Hand nahm, so stellte er sie auch in Gottes Dienst. Von Gott Vater hat er Zepter und Krone. Gott ist auch die Grundlage seines Regimentes. Gottes Name steht auf seiner Reidsfahne. Die Waffen der Welteroherer waren Feuer und Schwert. Seine Waffen sind Caritas, göttliches Wort und göttliche Gnade. Jene wollten ein Weltreich bauen, Jesus ein Gottesreich. Ihre Truppen waren Werkzeuge des Todes, seine Truppen, die Apostel und Jünger, sind Boten des Friedens. Die Eroberer suchten ihren Vorteil, ihr Glück, Jesus sucht das Heil des Andern, das Glück der Welt. Sie suchten zu herrschen, Jesus zu dienen. Sie suchten das Ihrige, Jesus das Interesse Gottes, das Heil der unsterblichen Seelen. Seine Vollmacht reichte vom Himmel zur Erde und von der Erde zum

Himmel. Den Himmel versöhnen, die Erde erneuern, Gottes Herz den Menschen und die Herzen der Menschen Gott zuzuwenden, das ist das erhabene Ziel seines Regimentes. Vom Himmel will er die Leiter zur Erde stellen und von der Erde zum Himmel.

Darum liegt in diesem Weltmachtstreben kein Unsegen, sondern höchster Segen. Er will kein Weltreich auf Erden verdrängen, nur jedes Weltreich zugleich zu einem Gottesreich machen.

Andere Reiche verlangen nur äußere Dinge: Befolgung der Gesetze, Zahlung der Steuern. Hier im Reich Jesu ist alles auf das Innere aufgebaut. Glaube, Herzensgesinnung, Tugendstreben. „Sohn, gib mir dein Herz!“ ist das Hauptgesetz. „Das Reich Gottes ist in euch,“ ist der oberste Paragraph seiner Reichssatzungen. Hier werden nicht bloß Gesetze aufgestellt, sondern geheimnisvolle Gotteskräfte helfen, sie zu beobachten, dieses Reich Gottes in uns auszubauen.

Wahrlich, ein Königreich ohnegleichen, in dem alle Untertanen ausrufen sollten: Hier ist gut sein.

IV.

Nun das Letzte und Erhabenste. Andere Königreiche tragen das Zeichen der Zerstörbarkeit, Unbeständigkeit auf der Stirn. Blättere in der Weltgeschichte wenige Seiten zurück: da liest du ihre Entstehung. Wenige Seiten weiter: da steht ihr Untergang. Kein Weltoberer hat an die Unzerstörbarkeit seines Reiches geglaubt. Wäre er ein solcher Phantast gewesen, der aus der Weltgeschichte nichts gelernt, dann hätte die unerbittliche Wirklichkeit seine Phantasien schnell korrigiert. Jesus allein war von der Unzerstörbarkeit seines Reiches überzeugt. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Als er so sprach, war das stolze Römerreich ausgespannt über die ganze Welt. Jesu Reich war ganze elf Mann stark. Er selbst mußte der Römermacht mit seinem Tode scheinbar seinen Tribut zahlen. Und nach wenigen Jahrhunderten? Wo war das Römerreich? Wo sind sie alle, die er auf seinem Vormarsch durch die Welt gesehen? Transierunt. Sein Reich ist geblieben. „Sein Reich ist aller Ewigkeiten Reich.“

Voltaire sagte: Ich bin es müde zu hören: Zwölf Männer hätten Christi Reich ausgebreitet. Ich allein werde es zerstören. Aber er hat es nicht fertig gebracht. Napoleon brüstete sich: Ich will die Kirche zerschmettern. Er lag bald selber zerschmettert am Boden und mußte gestehen: „Ich habe ein Reich gegründet auf das Schwert, es ist zerfallen.“ Jesus hat sein Reich auf die Liebe gegründet, es wird bleiben. Das Christentum trägt auch heute noch keine Todeskeime oder Leichenflecken in sich, — trotz aller Unkenrufe. Es birgt unverwüstliche Lebenskräfte in sich, es ist der Träger göttlicher, ewiger Verheißungen.

Wohlan, ihr Untertanen des erhabensten Königs, erfüllt euch nicht tiefinnerer Jubel, einem solchen Reiche anzugehören? Ihm ist alle Gewalt gegeben. Er ist bei uns bis ans Ende der Welt. Laßt uns heute am Christus-Königsfeste geloben, für dieses Reich zu arbeiten, zu schaffen, zu leben und zu sterben. Amen.

Liturgische Notizen.

Es werden folgende Fragen gestellt:

1. Kann es geduldet werden, daß bei kirchlichen Feiern (z. B. Trauungen) als Präludium Opernmelodien auf der Orgel gespielt werden, oder z. B. bei der kirchlichen Feier des Verfassungstages: „Ich hatt' einen Kameraden“, oder bei Veranstaltungen des Gesellenvereins dessen Bundeslied nach der Melodie: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, oder die Papsthymne nach der Melodie: „Ich hab' mich ergeben“?

2. Wie weit ist der Gebrauch der Orgel in der Karwoche erlaubt? Darf sie am Palmsonntag gespielt werden? Hat sie erst am Gründonnerstag zu schweigen?

3. Ist die Allerheiligenlitanei am Karsamstag und Sonnabend vor Pfingsten unbedingt zu duplizieren oder genügt auch die einmalige Anrufung der Heiligen?

4. Muß der Priester beim Lesen der Passion am Palmsonntag die geweihte Palme in der Hand halten?

5. Ist es erlaubt, nachdem am Gründonnerstag das Weihwasser aus den Weihwasserbehältern entfernt worden ist, das neue Weihwasser dadurch zu weihen, daß ganz einfach gewöhnliches Wasser neben das zu weihende Taufwasser am Karsamstag gestellt wird, oder muß das neue Weihwasser eigens nach der bekannten Formel geweiht werden?

6. Genügt es, wenn am Gründonnerstag zwei große Hostien konsekriert werden und die zur Aussetzung im hl. Grabe bestimmte der Custodia entnommen wird?

Antwort.

Zu 1: Die allgemeine und prinzipielle Antwort gibt das Motuproprio *De musica sacra* vom 22. November 1903, Decr. Authent. s. Rit. Congr. 4121 mit dem Satze: *Musica sacra cum sancta esse debeat, quidvis profanum occurrat, non modo ex ipsa amovendum est, sed etiam ex ratione, quae per executores proponitur.*

Opernmelodien, zumal bekannte, gehören somit nicht in die Kirche. Bei Trauungen hört man oft außer den bekannten Lohengrinmotiven das schmachthende „Ich liebe dich so inniglich“ aus Gounods Faust. Wenn vor nicht zu langer Zeit bei einer Trauung in einer Stadtpfarrkirche der Breslauer Diözese „Auf, in den Kampf, Torero“, gespielt wurde, so ist das der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Vielfach rechnet der Organist mit der musikalischen Unbildung des Geistlichen. — Die beiden weiter erwähnten Melodien gehören, weil als weltlich allbekannt, nicht in die Kirche. — Daß man für das — übrigens auch textlich recht mindere — Papstlied keine andere Melodie gewählt hat, als die von „Ich hab' mich ergeben“, ist auch kein Ruhmeszeugnis für uns. Wenn ich Pfarrer wäre, ließe ich das Lied in der Kirche ebensowenig singen wie etwa „Deutschland, Deutschland über alles“. Letzteres kommt nämlich auch vor, trotz des durchaus unreligiösen Textes der gegenwärtigen Nationalhymne.

Zu 2: Nach den Rubriken schweigt die Orgel an den Sonntags- und Ferialoffizien der Advents- und Fastenzeit, ausgenommen an Gaudete und Lätare. Das Verbot trifft nicht Festmessen, Volksandachten (Litaneien z. B.) und andere außerliturgische Funktionen. So nach dem Ceremoniale Epporum 1, 28 und einer ganzen Reihe von Dekreten der Ritenkongregation.

Man wird allerdings dort, wo es sich um Volksgesang bei Stillmessen und nach unserem Diözesangebrauch auch bei Cantaten handelt, wohl eine mildere Praxis dulden dürfen, zumal das Volk ohne Orgel fast überhaupt nicht singen kann. Man höre sich nur den Gesang am Karfreitag in manchen Kirchen an.

Zu 3: Die ganz gleich lautenden Rubriken des Meßbuches an den beiden genannten Tagen verlangen allerdings die Duplicatio. Zwei Cantores sollen vorsingen, utroque choro idem simul respondente. Es wird viele Kirchen geben, wo diese Voraussetzungen gar nicht bestehen. Da wird wohl nichts übrig bleiben, als daß der Regenschori die Litanei singt, falls man nicht den Ausweg des Memoriali Rituum vorzieht, nach dem der Celebrans die Litanei vorbetet und der Chorus die Anrufungen wiederholt. Übrigens werden die dort vorausgesetzten Clerici kaum vorhanden sein. Die Vorschriften fußen eben wieder auf römischen Verhältnissen. Bei uns werden die Clerici meist durch die Ministranten angedeutet.

Zu 4: Nach dem Ceremoniale Epporum 2, 20, 16 wird das allerdings verlangt. Die Palmen sollen von dem Celebrans und den beiden Assistenten in der linken Hand getragen werden.

Zu 5: Das Weihwasser sollte an sich jeden Sonntag neu geweiht werden. Nur am Oster- und Pfingstsonntag hat die Weihe zu unterbleiben, eben weil das an der vorangegangenen Vigil geweihte Wasser auch zur Asperision des Volkes verwendet wird, bekanntlich vor der Beimischung der hl. Öle. Daraus ergibt sich als sinngemäß, daß man für die Weihwasserbecken eben das am Karsamstag und Pfingstamstag geweihte „Taufwasser“ vor der Beimischung der hl. Öle zu verwenden hätte. Ebenso hätte man von diesem Wasser auch an das Volk abzugeben, das in manchen Gegenden bekanntlich recht stürmisch nach dem Weihwasser dieses Tages begehrt. So wäre auch der Zusammenhang gewahrt. — Es ist von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß das Wasser, das die Gläubigen am Karsamstag in allen möglichen Gefäßen zur Weihe neben das Taufwasser stellen, überhaupt gar nicht geweiht sei: weder als Taufwasser, noch als übliches Weihwasser, da die vorgeschriebene Formel nicht angewandt sei.

Zu 6: Das Angemessenere wird wohl Neukonsekrierung sein. Die Rubriken geben über die Sache keinen Aufschluß, weil die bei uns übliche Aussetzung am Karfreitag in Rom unbekannt ist. Das Breslauer Diözesandirektorium spricht bekanntlich auch von der Konsekrierung dreier Hostien. Schubert.

Katholische Eheanbahnung und Laienapostolat.

Wenn junge Leute in die Zwanziger kommen, dann erwacht bei weitaus dem größten Teil derselben mehr oder weniger jener Wunsch, den Gott selbst schon an der Wiege des Menschengeschlechtes aussprach mit den Worten: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Laßt uns ihm eine Gehilfin geben, die ihm ähnlich ist.“ (1. Mos. 2, 18.) Der Mensch muß sich entscheiden, ob er in den Stand der Ehe treten will oder ob er allein den Weg durchs Leben zu gehen gesonnen sei.

Glaubt sich jemand zum Heiraten berufen, dann kommt in der Regel die schwierigste und entscheidendste Frage: Wen soll ich wählen? — „Wer die Wahl hat, hat die Qual.“ — Dieses Sprichwort gilt besonders vor Abschluß einer Ehe. Leider haben viele Tausende von Eheleuten nachher eine lebenslängliche Qual abzubüßen, weil sie sich bei der entscheidenden Wahl viel zu sehr von Äußerlichkeiten, Erscheinung, Auftreten, Geld usw. leiten ließen und zu wenig auf seelische Qualitäten achteten.

Der moralische Niedergang unseres Volkes ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß so viele unglückliche Ehen abgeschlossen werden. Die Folge davon sind in tausenden von Fällen Untreue, schlechte Kindererziehung, Ehescheidungen, Haß und Feindschaft ganzer Familien, langjährige Prozesse und ähnliches.

Das Dichterwort: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet,“ gilt in besonderer Weise für uns Katholiken. 35 000 Ehescheidungen, fast 60 000 Mischehen im Jahre; von rund 75 000 Kindern, die jährlich aus den Mischehen hervorgehen, nur 34 000 katholische Taufen, also ein Verlust von über 40 000 Kindern für die katholische Kirche im Jahre: das sind Zahlen, die uns zu denken geben müssen.

Und wie können wir die Zahl der Mischehen, der unglücklichen Heiraten und Ehescheidungen verringern? Nur wenn wir das Übel an der Wurzel fassen: Wenn wir Heiraten, die den Keim des Unfriedens in sich tragen, verhindern und jungen Katholiken, die sich zum Ehestand berufen glauben, behilflich sind, Lebensgefährten zu finden, die nach ihrer Religion und Lebensanschauung die Gewähr für ein glückliches Zusammenleben und eine gute katholische Kindererziehung bieten.

Die Kirche selbst kann sich nur darauf beschränken, vor Mischehen, vor Ehen mit glaubenslosen und sittlich verdorbenen Menschen zu warnen; sie kann nur erklären, daß auch beim Heiraten, und hier besonders, das Schriftwort gilt: „Was nützt es dem

Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet.“ Im übrigen aber muß die Kirche die persönliche Wahl des Lebensgefährten jedem einzelnen überlassen. Den Priestern wird jede Art der Heiratsvermittlung mit Recht widerraten.

Dies schließt aber nicht aus, daß wohlmeinende Laien dem Freund und der Freundin bei der entscheidenden Wahl mit gutem, unparteiischem Rat beistehen. Wieviel Unglück wurde durch ein ernstes Mahnwort, aus treuem, aufrichtigem Munde zur rechten Zeit gesprochen, schon verhütet!

Freilich ist es immer eine gewisse Verantwortung, eine ganz bestimmte Person für den Abschluß einer Ehe vorzuschlagen. — Wenn man sich in dieser täuscht, wenn später Mißhelligkeiten entstehen, wird dies sehr peinlich und unangenehm. Und schließlich ist einem wahrhaft guten Freund nicht darum zu tun, daß sein Bekannter nur diese oder jene Person heiratet, sondern daß er überhaupt eine solche findet, die, was Religion, Auffassung von der Ehe und Weltanschauung anlangt, zu ihm paßt.

Um nun gläubigen Katholiken, die sich für den Ehestand berufen glauben, Gelegenheit zu bieten, ehrbare, jederzeit lösbare Beziehungen zu Personen anzuknüpfen, welche nach den Grundsätzen der katholischen Kirche eine Ehe abschließen wollen, wurde mit Unterstützung von zwei Ordensleuten der „Katholiken-Ehebund“ gegründet, der sich zur Aufgabe macht, in einwandfreier Weise Wege zu zeigen, wie gläubige Katholiken sich zum Zwecke der Verhehlung finden können. Die Organisation steht unter Aufsicht des Erzbischöflichen Ordinariats München-Freising und besitzt mehrere Empfehlungen von kirchlichen Oberbehörden.

Hier haben wir ein Laienapostolat allerersten Ranges: Die Verhinderung von Mischehen und religiös gefährdeten Ehen und all ihrer unglücklichen Folgen! Die Mitglieder des Bundes sind ausschließlich Laien, welche sich zusammenschließen, um den Kampf gegen die unseligen Mischehen, gegen die modernen Ehen auf Probe, Kameradschaftsehen, Wochenendehen usw. energisch aufzunehmen.

Unsere kath. Laienapostel brauchen nunmehr, wenn sie junge Leute vor unüberlegten Heiraten, namentlich Mischehen warnen wollen, nur auf den Katholiken-Ehebund hinzuweisen. Oft hört man ja von Heiratslustigen, die sich mit Andersgläubigen verhehlichen wollen, daß sie keine Gelegenheit hätten, mit Katholiken in Verbindung und Korrespondenz zu treten. Dieser Vorwand ist nunmehr hinfällig.

Ehewillige, sowie Eltern oder Bekannte solcher, welche sich für diese segensreiche Organisation, die sehr gute Erfolge aufzuweisen hat, interessieren, können sich die Bundesschrift, Bedingungen usw. gegen 90 Pfg. in Marken senden lassen. Der Versand erfolgt verschlossen und ohne Firmenaufdruck. Die Adresse lautet: Neuland-Bund, München-Pasing.

Wie notwendig eine solche Organisation ist, wieviel Segen sie stiften und wieviel Schaden sie verhüten kann, ist allen klar, die einen Einblick in das katholische Leben haben. In der Stadt Breslau standen im vorigen Jahre einem Drittel rein katholischer Eheschließungen zwei Drittel standesamtlich neu eingegangener Mischehen gegenüber, von welch letzteren nur wieder ein Drittel durch katholische Trauung kirchlich gültige Ehen wurden. Die Mischehen haben eine furchtbare Verbreitung angenommen. Sehr viele, ja die meisten, führen von vornherein durch Unterlassung der kirchlichen Trauung zu Exkommunikation; in sehr vielen der von vornherein kirchlich gültigen Mischehen kommt der katholische Teil um seine Glaubensfrische und Glaubensbetätigung. Auch dem Fundament der

katholischen Kindererziehung in Mischchen mangelt es von vornherein an Festigkeit. So steht denn auch der hochw. Episkopat fördernd und empfehlend diesem Katholiken-Ehebund, der bis jetzt sehr schöne Erfolge erzielte, gegenüber.

Die Organisation gibt eine vorzügliche Bundesschrift „Die Myrte“ und außerdem Damen- und Herrenvorschlagslisten heraus. Letztere werden allmählich in dem Maße, in welchem sich die Organisation in den einzelnen Provinzen und Ländern durchsetzt, territorial gesondert erscheinen.

Der Bund kann die gestellte Aufgabe nur dann lösen, wenn die katholische Presse diese segensreiche Einrichtung unterstützt. Nur dann wird es möglich sein, diese für uns Katholiken so dringend nötige Organisation zu erhalten und zu festigen.

Vertreter des Bundes für Schlesien ist Herr Franz Scholz, Breslau 5, Gräbischer Straße 39. T. 286 35.

Wie weit sich vielfach die moderne Eheauffassung von dem christlichen Eheideal entfernt hat, zeigt ein Vorschlag, der als Ehescheidungs-Versicherung in die Welt geht. Die dänische Schriftstellerin Karin Michaelis kann den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die neueste Art der Versicherung erfunden zu haben, für die sie in ihren Schriften mit größter Begeisterung Propaganda macht. Sie schlägt vor, daß bei jeder Verheiratung mit irgendeiner Versicherungsgesellschaft gegen Entrichtung einer Prämie ein Vertrag dahin abgeschlossen werden soll, daß im Falle der Ehescheidung an die beiden Gatten eine gewisse Summe ausgezahlt wird, die es ihnen ermöglicht, die finanziellen Schwierigkeiten, die bei der Trennung in der Regel auftauchen, aus der Welt zu schaffen. Namentlich soll die geschiedene Frau beim Auseinandergehen eine solche Summe erhalten, daß sie versorgt, bzw. in der Lage ist, eine neue Ehe wieder einzugehen.

Was müssen doch jene Brautleute, die eine solche Versicherung abschließen, für eine Anschauung von der Ehe haben! Ist das noch ein Bund „fürs Leben“, wenn man schon bei der Hochzeit an die Scheidung denkt und sich sogar für den Fall einer solchen versichert? — Wird durch eine derartige Versicherung die Zahl der Ehescheidungen, die ohnehin schon hoch genug ist, nicht noch mehr vergrößert, weil eben jeder Ehelebe weiß, daß er im Falle der Trennung eine ganz hübsche Summe erhält? Trägt man mit einer solchen Versicherung nicht schon den Keim der künftigen Trennung in jede derartige Ehe hinein?

Wie ganz anders ist doch die katholische Ehe! Bei der kirchlichen Trauung wird auch eine Versicherung abgeschlossen, aber eine ganz entgegengesetzte: die Brautleute geben sich die eidliche Versicherung, daß sie sich nicht trennen wollen, bis der Tod sie scheidet.

Und welche Versicherung ist besser: die Aussicht, einige Tausend an Geld im Falle der Ehescheidung zu erhalten, oder der Schwur vor dem Altar, einander nicht zu verlassen, auch wenn Krankheit, Armut und sonstiges Unglück über die Familie kommt? Freilich müssen zwei Menschen zusammenkommen, die gläubige, überzeugungstreue Katholiken sind und ihren ehelichen Treuschwur gewissenhaft halten.

Darum ist es so wichtig, daß Katholiken nur solche heiraten, die ganz und gar auf dem Boden der katholischen Eheauffassung stehen. Um das Ehemöglichen, die zurückgezogen leben, zu ermöglichen, wurde eben der Bund zur Anbahnung katholischer Ehen gegründet.

Umschau.

Um die Abstinenzfrage.

1. Papst und Bischöfe für Bekämpfung des Alkoholismus.

Trotz der großen wirtschaftlichen Not ist der Alkoholkonsum überhaupt und zugleich der Alkoholmißbrauch in den letzten Jahren gestiegen. Fast jede Zeitung berichtet von neuen Verbrechen, von Familiennot und Unfällen, die infolge des Alkohols geschehen sind. Die katholische Kirche, welche in ihrer Weitsicht zu allen Zeiten die Volksschäden erkannt und zur Bekämpfung der Schäden angeleitet hat, sieht auch die moderne Alkoholnot und sucht zu deren Bekämpfung anzueifern.

Eindringlich war der Mahnruf, den die deutschen Bischöfe durch ihren gemeinsamen Hirtenbrief gegen die Alkoholnot 1927 an das ganze katholische Deutschland gerichtet haben. Wenn auch die katholische alkoholgegnerische Bewegung durch die Förderung der Bischöfe eine günstige Entwicklung genommen hat, so ist doch auch jetzt noch im katholischen Volk ein bedauerlicher Alkoholmißbrauch immer wieder festzustellen.

Bischof Dr. Klein von Paderborn richtete gelegentlich der Bundestagung des Kreuzbundes einen Appell an das gesamte katholische Deutschland. Wir entnehmen seinen Ausführungen folgendes: „An Aufklärung über den Alkohol und seine Schäden für den einzelnen, die Familie, die Gemeinde, den Staat, die Kirche ist in den letzten Jahren viel geschehen. Gar ernste Stimmen sind laut geworden. Es haben gerufen die Bischöfe, einzeln und insgesamt. Mit ihnen haben sich vereinigt zahlreiche Priester und zahlreiche hervorragende Laien aus allen Berufsklassen. Aber ihre Rufe sind trotz ihrer Eindringlichkeit vielfach ungehört verhallt.“ ... „Es steht eine Zunahme des Alkoholelends zu erwarten, wenn mit der Abwehraktion auf katholischer Seite nicht allgemeiner und intensiver eingesetzt wird, als es bis jetzt den Anschein hat.“ ... „Wirksame Abwehraktion auf unserer Seite setzt voraus: Mehr Kraft zur Korrektur unseres eigenen religiösen und sozialen Lebens und mehr Kraft zur Rettung unserer kleinen und großen Umwelt.“ ... „Unser Bekenntnis an unsere Zeit mit der großen Alkoholnot muß sein: Allseitige, freudige und emsige Einsetzung unserer ganzen Kraft in großzügiger, zugleich bescheidener Aufklärungs- und Vertiefungsarbeit zur Rettung aus besagter arger Not. Dem gesamten katholischen Volke muß dieses Bekenntnis heilig sein. Jeder Katholik muß sich auf die Verantwortung besinnen, die er bei Heilung der Zeitübel vor Gott, seinen Mitmenschen und seinem eigenen Gewissen trägt.“ ... „Wenn je, dann gilt bei der Bekämpfung des Alkoholmißbrauches der Gedanke der gemeinsamen Arbeit aller katholischen Verbände. Man darf dem Kreuzbund nicht allein die Lösung der Alkoholfrage überlassen, sondern alle katholischen Organisationen müssen, erfüllt von apostolischem Geiste, geschlossen mitwirken. Dann werden viele herrliche Erfolge für die heilige Sache zu verzeichnen sein. Soweit es sich um die katholischen Verbände der Diözese Paderborn handelt, werde ich mit Freuden eine Weisung an sie ergehen lassen, zu dem Kreuzbund in enge Beziehungen zu treten und dessen Bestrebungen stets tatkräftig zu unterstützen.“

Gelegentlich der Übersiedlung der Kreuzbund-Zentrale von Haus Hoheneck, Heidhausen (Ruhr), nach Berlin hat Nunzius Dr. Pacelli an den Kreuzbund ein besonderes Begrüßungsschreiben gerichtet. In diesem Schreiben weist Dr. Pacelli darauf hin, daß nach der Lehre der Kirche der Genuß alkoholischer Getränke an sich nicht sündhaft ist. „Aber“, so heißt es weiter, „der Mißbrauch des Alkohols ist Sünde, da, wo er jene traurigen Folgen zeitigt, schwere, ja himmelschreiende Sünde.“ Die freiwillige Abstinenz zur Sühne für die Sünde des Alkoholmißbrauches und als Beispiel für die Mitmenschen bezeichnet Dr. Pacelli als ein Apostolat, das die Kirche billigt und anerkennt, lobt und segnet.

2. Katholische Bischöfe gegen die Prohibition.

Unter dieser Überschrift ging ein Artikel durch einen großen Teil der katholischen Presse, welcher infolge seiner tendenziösen Aufmachung zu falschen Schlüssen leicht Anlaß geben kann. Wir haben uns von der Redaktion des „Osservatore Romano“ den authentischen Text des fraglichen Artikels übermitteln lassen und festgestellt, daß in der Übersetzung folgende Sätze aus der Kundgebung der australischen Bischöfe zur Prohibition ausgelassen sind:

1. „Wir haben keinerlei Sympathie für diejenigen, die sich den gerechtfertigten gesetzlichen Beschränkungen im Handel und Verkehr mit alkoholischen Getränken widersetzen.“
2. „Wir würden froh sein, wenn es möglich wäre, alle Schankkonzessionen einzuziehen und den Verkauf alkoholischer Getränke den staatlichen Stellen vorzubehalten.“
3. „Und wenn sie die alkoholischen Getränke nicht für ein Übel an sich ansehen, dann sollten sie sich damit begnügen, auf die Einführung von Maßnahmen zur Regulierung des Alkoholhandels hinzuwirken.“

Wenn auch keiner der uns angeschlossenen katholischen alkoholgegnerischen Nationalverbände die Erstrebung der Prohibition programmatisch fordert, so bedauern wir doch außerordentlich jede nicht rein sachliche und wahrhaftige Berichterstattung über die Prohibition. Es ist feststehende Tatsache, daß in allen Ländern, welche von der Volkskrankheit des Alkoholismus heimgesucht sind, die maßgebenden katholischen Führer planmäßige Abwehrmaßnahmen gegen den Alkoholmißbrauch in Verbindung mit einschränkenden gesetzlichen Bestimmungen gefordert haben. Jede unsachliche Berichterstattung über die Prohibition ist u. E. dazu angetan, die ernst gemeinte und ernst geführte Abwehrarbeit gegen den Alkoholismus zu hemmen.

Direktor Cz el o t h, Berlin.

Im Zusammenhang mit den obigen Äußerungen sei hier auch das ruhige und wohlabgewogene Urteil wiedergegeben, zu dem Bischof Christian Schreiber von Meßen auf Grund seiner in Amerika gewonnenen Eindrücke und eingeholten Auskünfte über Wert und Bedeutung des Prohibitionsgesetzes kommt:

Bekanntlich haben Senat und Repräsentantenhaus in Washington das für die Kriegszeit erlassene Verbot der Erzeugung, der Einfuhr und des Ausschanks alkoholischer Getränke über ½ Prozent am 16. Januar 1920 zum Gesetz gemacht. Für und wider dieses Gesetz wird in den Vereinigten Staaten viel diskutiert. Die amtlichen Organe, auch die Mehrzahl der Geistlichen in den nichtkatholischen Konfessionen und viele maßgebende Persönlichkeiten, sind für die Aufrechterhaltung und strenge Durchführung dieses Gesetzes (die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche sind geteilter Meinung). Es gibt aber auch viele Amerikaner, die mit großem Nachdruck auf die Mißstände hinweisen, die dieses Gesetz gezeitigt hat. Ein großer Teil der Jugend, so sagen sie, huldigt jetzt dem Alkohol-, besonders dem Likör- und Schnapsgenuß, wovon sie früher nichts wissen wollten: das Verbotene übt ja auf die Jugend stets einen besonderen Reiz aus. Selbst zum Spiel und Sport nehmen nicht wenige Jungen und Mädchen im platten Fläschchen den Alkohol mit. Die Zahl der geheimen Kneipen, in denen man für gutes Geld jede Art und jede Menge von Alkohol haben kann, ist nicht unbeträchtlich. Der Alkoholschmuggel steht, so sagt man, in voller Blüte. Es haben sich sogar Alkoholschmuggel-Gesellschaften mit großem Aktienkapital gebildet. Das Betrübendste in den Augen dieser Gewährsmänner ist die fortschreitende Mißachtung des Anti-alkoholgesetzes und damit das wachsende Schwinden der Achtung vor dem Gesetz überhaupt, nicht nur in den Kreisen der Alkoholfreunde, sondern auch der Alkoholgegner, da beide mit ansehen, wie schwer ein Gesetz sich durchführen läßt, das in

die elementarste Freiheit der Bürger des freiesten Landes (in die freie Bestimmung der Art von Speise und Trank) eingreift, und wie unwürdig im übrigen ein solches Gesetz des freien amerikanischen Volkes ist. Da der Genuß von Alkohol durch das Gesetz nicht verboten ist (nur die Herstellung, die Einfuhr und der Verkauf ist gesetzswidrig), so wird die Absicht des Gesetzes: die Erzeugung einer alkoholfreien Bevölkerung, nicht erreicht. Hunderttausende, wenn nicht Millionen, trinken wie zuvor, vielleicht noch stärker als zuvor. Darin liegt die große Schwäche der amerikanischen Prohibition. Es zeigt sich auch hier, daß die Erzielung von moralischen Allgemeinleistungen (und Einzelleistungen) nicht durch das formale Gesetz, sondern nur durch die moralische Erziehung, die ihre stärksten Kräfte aus der Religion schöpft, erreicht werden kann.

„Mäßigkeit und Trunksucht“.

3. Universitätsprofessor Dr. F. Walter-München
zur Alkoholfrage.

Die im Verlag der Landsbergerschen Buchhandlung, Berlin, unter dem Titel „Mäßigkeit und Trunksucht“ erschienene Schrift von Prof. Dr. Franz Walter wird im Untertitel als „Beitrag zur Ehrenrettung des Alkohols vom Standpunkt der Ethik und Religion“ charakterisiert. Das wird manchen, der im Alkoholgenuß eine Sünde wider das göttliche Gebot und ein böses gesundheits-schädigendes Laster erblickt, stutzig machen oder gar zur Stellungnahme gegen einen Standpunkt veranlassen, „der von der Wissenschaft schon längst überholt ist“. Prof. Walter ist sich der Tragweite seiner Ausführungen wohl bewußt, er weiß sehr gut, daß der Abstinenzfanatismus unbelehrbar ist, daß aber auch in der Beurteilung des Alkoholgenusses die größte Unsicherheit herrscht. Andererseits ist er, wie nicht anders zu erwarten, ein scharfer Gegner des Alkoholmißbrauchs und erkennt als solcher den Wert der Abstinenzbewegung an. Dagegen verwirft er die von den Abstinenten erstrebte Lösung des Alkoholproblems durch ein gesetzliches Alkoholverbot. Unter Hinweis auf die amerikanische Prohibition führt er aus, daß durch Zwangsmaßnahmen ein Übel nicht beseitigt, sondern eher verschlimmert wird. Die eigentliche Bedeutung seiner Schrift liegt aber darin, daß er die Alkoholfrage nicht nur — was tausendmal geschehen — als ein soziales, sondern als ein ethisches Problem behandelt. Er weist darauf hin, daß die Gegner des Alkohols sich mit Vorliebe auf die Bibel berufen und gar aus einzelnen Stellen die sittliche Berechtigung ihres Standpunktes ableiten. Diese Art der Bibelauslegung zu dem Zweck, die Heilige Schrift in die Schablone eines einseitigen Ernährungsideals zu pressen, sei ein Akt der Pietätlosigkeit. Gewiß weist die Bibel viele Stellen auf, die die Mäßigkeit fordern, auch die Enthaltensamkeit von Alkohol empfehlen, aber es gibt kein göttliches Gebot zur Meidung des Alkohols. Es ist der Zwang zur Enthaltensamkeit mit der christlichen Ethik, die von ihren Anhängern Selbstbeherrschung verlangt, nicht zu vereinbaren. Ein jeder trägt die Verantwortung für seine Handlungen in sich. Auch die Lehrer der christlichen Askese lehnen die absolute Abstinenzforderung ab. Die Enthaltensamkeit sei gut und schön, sie dürfe aber nicht zur allgemeinen Pflicht erhoben und als einzig zulässiges Ideal gefordert werden.

Die liturgische Predigt.

Von Prof. Dr. Fr. Schubert, Breslau.

I. Bedeutung.

Der Geistliche, der mitten im liturgischen Leben seiner Kirche steht oder besser gesagt von ihm durch das Kirchenjahr hindurch getragen wird, läuft leicht Gefahr, Elemente der Liturgie, die ihm verständlich, vielleicht selbstverständlich erscheinen, auch als für die Gesamtheit der ihm anvertrauten Gläubigen leichtverständlich zu halten. Und er bedenkt nicht, daß sich immerhin zwischen Liturgie und Volk manche das verständnisvolle Mitfeiern der Liturgie hemmende Faktoren legen können und oft tatsächlich legen. So schon die unserem Volke ganz fremd gewordene Kirchensprache. Wenn von Zeit zu Zeit in einzelnen Ländern der Ruf nach der Liturgie in der Volkssprache mit größerem oder geringerem Ungestüm erhoben wird, sollte das dem Klerus eine Mahnung dahin sein, daß für das Verständnis der Liturgie in der lateinischen Sprache vielleicht doch nicht hinreichend gesorgt worden ist. Kommen dann noch engherzig nationale Strömungen im Volke zum Durchbruch, so ist die Gefahr einer Abspaltung sehr nahe gerückt. Die Vorgänge, die in jüngstvergangener Zeit zur Bildung der sogenannten tschechoslowakischen Kirche geführt haben, hätten bei größerer Interessierung des Volkes für die Gesamtliturgie der Kirche vielleicht in ihrer Wirkung abgeschwächt werden können. Wenn das Volk nie eine Belehrung über die allsonntäglich an sein Ohr klingenden altehrwürdigen liturgischen Formeln erhält, nimmt es sie allmählich mit Gedankenlosigkeit, mit Stumpfsinn und Überdruß auf und tauscht sie gegebenenfalls ohne große Bedenken gegen verständlichere um.

Sodann wäre zu erwägen, daß der Ritus liturgischer Handlungen oft das Ergebnis jahrhundertelanger Entwicklung ist. So der Meßritus, so der bei der Taufe, zumal der Erwachsenentaufe, dann ganz besonders der bei der Kirchenkonsekration in Verwendung stehende. Das Volk überblickt nur einen recht beschränkten Zeitraum; es kann sich in Verhältnissen vergangener Jahrhunderte nicht zurechtfinden; es empfindet als wesensfremd, was sich unter anderen Lebensgewohnheiten und Kulturverhältnissen entwickelt und in der Liturgie unserer Tage erhalten hat. Pietät- und verständnislos für Vergangenes ist das Volk nicht, falls es nicht verhetzt wurde; aber Aufschlüsse über das ihm Unverständliche glaubt es mit gutem Rechte erwarten zu dürfen. Bleiben sie aus, dann beginnt es die liturgischen Formen als etwas Zurückgebliebenes, Erstarrtes zu empfinden.

Dagegen kann auch die beliebte mystisch-allegorische Erklärung der Liturgie nicht viel helfen. Ja bei nüchternen, trockenen Zuhörern, wie sie unsere Männer heute zum Großteil darstellen, mag erst recht der kritische Geist angeregt werden. Fehlt die gediegene historische Grundlage bei der Erklärung, dann besteht die Gefahr, daß sich der Widerspruch nach solch ungenügenden Aufschlüssen Luft macht und auch die ergreift, die sich vorerst noch mit der allegorischen Erklärung allein zufrieden gegeben hatten.

So steht die liturgische Predigt vor wichtigen Aufgaben: Verständnis für die liturgischen Handlungen zu wecken, das Interesse für äußeren Verlauf, inneren Ideengehalt und lateinische und sakramentale Bedeutung des einzelnen liturgischen Aktes, vorab der Messe als Zentralfeier anzuregen und lebendig zu erhalten und so zu bewirken, daß der Christ auch tatsächlich mit innerer Anteilnahme die liturgische Handlung begleitet, mag sich nun die Andacht in einem mehr verstandesmäßigen Sichversenken in den Geist der Sakralhandlung äußern oder in einer mehr gefühlsmäßigen Ergriffenheit, die die Nähe und das Walten der Gottheit erlebt.

Gleichgültigkeit, irdischer Sinn, der nur zu oft gar zu sehr aufs Irdische eingestellte Beruf, Sorgen verschiedener Art sind Hauptfeinde der angedeuteten Anteilnahme an der Liturgie. Und doch soll sie mit dem Volke und für das Volk gefeiert werden. Der liturgischen Predigt obliegt das Amt, die Herzen so zu stimmen, daß sie auf das altkirchliche *Ἀπὸ τὰς καρδίας* auch durch die Tat antworten mit *Ἐρχομεν πρὸς τὸν Κύριον*. Wie viele von unseren Gläubigen mögen das heutige *Habemus ad Dominum* in altchristlicher Andacht mitbeten?

II. Gegenstand.

Das liturgische Leben der Kirche ist so reich, daß es unmöglich wäre, alle seine Äußerungen homiletisch zu erschöpfen. Aber jene liturgischen Handlungen, mit denen jeder Gläubige in nähere Beziehung tritt, müßten gewiß in angemessenen Zeitabständen auf der Kanzel behandelt werden. Dazu gehört natürlich zunächst das Meßopfer; dazu gehören die Sakramente und die wichtigsten Sakramentalien. Dazu würde an sich eigentlich auch das kirchliche Stundengebet gehören; doch werden die heutigen Verhältnisse für diese letztere Belehrung wohl wenig Raum gewähren.

Den vorzüglichsten Platz im Rahmen liturgischer Predigten hat natürlich die Liturgie *κατ' ἐξοχήν*, das Meßopfer, zu beanspruchen. „Ohnehin stehen Predigt und Liturgie im engsten Zusammenhang. Jene will vor allem Gotteserkenntnis pflanzen, die aber erst volle Wirklichkeit gewinnt, wenn sie zum Gottesdienst fortschreitet. So wird die Predigt zur ‚Vormesse‘, in der sie ja auch ihre gesetzliche Stellung hat, nämlich zur Vorbereitung und Einleitung in die Mysterien. An die Predigt schließt sich der erhabenste Teil der Liturgie, die Opferfeier, an: dort waltet das Wort, hier ist Tat und Leben, ähnlich wie in der Offenbarung Lehre und Tat in organischer Verbindung erscheinen.“¹

Im christlichen Altertume bildeten Messe und Predigt ein untrennbares Ganzes, ebenso im Mittelalter, soweit es sich um den regelrecht gehaltenen Pfarrgottesdienst handelte. Die Trennung von Messe und Predigt, wie sie sich im Zeitalter der Reformation herausgebildet hat, ließ, ohne es zu beabsichtigen, das altchristliche Ideal der Verbindung von Messe und Predigt verblassen. Und — einmal zeitlich getrennt, trennte sich die Predigt auch leichter gedanklich von den das Opfer begleitenden und erfüllenden Ideengängen. Der Rationalismus tat sein übriges dazu, daß wir aus der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kaum irgendwelche nennenswerte Predigten über die Messe oder einzelne Teile derselben haben. Wenn Sailer einmal am Pfingstfeste über Oration, Sekret und Postkommunion der Tagesmesse predigt,² überrascht er den Leser heute mit dieser Predigtgattung inmitten hauptsächlich „moralischer“ Reden, er geht übrigens auch nicht sonderlich tief in den liturgischen Gehalt der drei Kirchengebete ein.

Die liturgische Predigt über die Messe kann sich mit der Opferfeier im ganzen Umfang oder mit einzelnen Teilen befassen, kann historisch, mystisch, rememorativ, allegorisch sein. Jede dieser Betrachtungsarten hat ihre gewisse Berechtigung; die beste Art wird jene werden, die auf besonnener geschichtlicher Grundlage den Weg zu gemütvoller weiterer Deutung sucht. Willkürliches Allegorisieren weckt Zweifel und Widerspruch, phantasiereiche mystisch-rememorative Deutung läßt die wirkliche Handlung am Altare zu wenig zum Bewußtsein kommen. Der geschichtliche Weg bietet dem Gläubigen den Schlüssel zum Verständnis so mancher heute als fremd empfundenen Zeremonie, wie z. B. der Hündewaschung nach der Oblation, der Segensformel nach der Brechung der Hostie. Wird dem Volke erklärt, wie nach der urchristlichen Entgegennahme von

¹ Krieg-Ries, Homiletik (Wissenschaft der Seelenleitung, III) 168.

² Christliche Reden II² 262 (München, Lentner 1819).

Naturalgaben eine Reinigung der Hände auch natürliches Bedürfnis sein konnte, oder wie an der Stelle der eben berührten Segensformel wenigstens an manchen Orten eine Entlassung der nicht Kommunizierenden stattfand, so wird es beide Zeremonien viel natürlicher finden. Und so bei zahlreichen anderen. Die bloße äußere Beschreibung des Meßritus, eine Art populärer Rubrizistik, kann auf den Namen einer liturgischen Predigt über die Messe ebensowenig Anspruch machen wie jene Darstellungsart, die an eine flüchtige Darlegung der einzelnen Zeremonien ausgedehnte dogmatische Erörterungen knüpft, etwa in dem Ausmaße, wie in Gihrs sonst äußerst verdienstvollem Werke über das Meßopfer das dogmatische und asketische Moment vor dem eigentlich liturgischen vorherrscht.

Die Messe sollte nicht bloß nach Wesen und Hauptteilen, sondern auch in den wechselnden Stücken, ja auch in den mehr äußerlichen Begleiterscheinungen wie Kultgewändern und Kultfarben dem Interesse der Gläubigen nähergebracht werden: *ut per visibilia ad invisibilia amorem rapiantur*. Es gehört ein gewisser Kanzeltakt dazu, diese Dinge in die große Idee richtig einzuordnen; daß sie vom sakralen wie vom ästhetischen Gesichtspunkte aus nicht gleichgültig sind, sagt dem aufmerksamen Kirchenbesucher das gesunde Gefühl.

Dem Ideal käme die liturgische Predigt über die Messe näher, wenn sie sich möglichst an den Wortlaut der Messe halten wollte, an *Ordinarium* und *Proprium*. Jedes gute Gebetbuch müßte unbedingt eine Meßandacht, „wie sie der Priester am Altare betet“, enthalten, dazu *Orationen*, vielleicht auch *Epistel* und *Evangelium*, wenigstens für die höchsten Feste. Dafür dürfte so mancher Ballast nicht approbierter *Litaneien* und langatmiger Gelegenheitsgebete entfallen. An den liturgischen Meßgebetstext könnte sich die liturgische Predigt anranken, um für die Schönheit und Tiefe dieser Gebete Verständnis zu wecken.

Auch die *Sakramente* und *Sakramentalien* müßten der Gemeinde durch liturgische Predigten viel näher gebracht werden, als sie ihr gegenwärtig sind. Die Taufe mit ihren Zeremoniengruppen aus der Zeit des *Vorkatechumenates*, des *Katechumenates*, des *Photizomenates*, des Standes der *Neophyten* würde, geschichtlich überschaut und erklärt, nicht mehr den Eindruck einer bloßen Aneinanderreihung von dem Taufakt vorangehenden und ihn abschließenden Zeremonien machen, den sie dem Unkundigen und Ratlosen nur zu oft macht. Ebenso ließe sich z. B. die Krankenölung in der Disposition Segnung, Schuldbekennnis mit Absolution, Salbung, Abschlußgebete dem Verständnis näherbringen. Und wie viele Gläubige geben sich wohl über den Gedankengang bei Ausspendung der heiligen Kommunion *extra missam* Rechenschaft? Und doch herrscht auch da ein leitender Gedanke.

Von den *Sakramentalien* sollten wir doch wenigstens jene in liturgischen Predigten behandeln, die an das Kirchenjahr gebunden sind: die Kerzenweihe am 2. Februar — eine wegen der Aufhebung des Feiertages praktisch genommen freilich fast auf den Aussterbestand gesetzte Zeremonie —, dann die Aschenweihe, deren Symbolik nur noch kümmerlich in dem *Memento homo quia pulvis* es bei dem Durchschnittsgläubigen fortlebt; die Palmenweihe, von der Antiphonen, Präfation, Hymnus dem Volke so gut wie unbekannt sind. Über *Sakramentalien* mit mehr als reichem Ritus will ich schweigen; ich weise nur auf die Kirchenkonsekration hin. Bei der Erklärung dieses im Laufe der Jahrhunderte aufeinandergeschichteten, aus Elementen der römischen und der gallikanischen Liturgie gebildeten Ritus müßte sich der Prediger das Dichterwort vor Augen halten, daß sich in der Beschränkung der Meister zeigt. Greift man aber die Hauptelemente richtig heraus, dann läßt sich auch über die Kirchenkonsekration ohne Überlastung der Zuhörer predigen. Aber man gehe auf die Quelle zurück, auf das *Pontificale Romanum*, und verlasse sich nicht bloß auf Darstellungen aus zweiter Hand.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Berichtigung. Der Verfasser des Artikels „Zur liturgischen Erziehung unserer Theologiestudierenden“ wünscht den Text auf S. 195, Zeile 14, wie folgt abgeändert: Pastoral wird wiederum nach Schüch behandelt in je fünf Wochenstunden im 7./8. und 9./10. Semester. Liturgie erhielt zwei eigene Wochenstunden für das 5./6. Se-

mester. Diese Stunden könnten nun freilich etwas besser ausgenützt werden . . .

„Sigrid Undset“. Ihre Zeitschrift richtet sich an die unrichtige Stelle. Ich habe keinerlei Beziehung zu den Ausführungen, weder zum Text, noch zu den Literaturangaben. Schubert.

Literarische Neuerscheinungen.

„Heilige Tage.“ Fest- und Heiligen-Wandkalender. München F. X. Seitz. 2,80 Mk.

Die Abtei St. Bonifaz in München gibt einen reich illustrierten Abreißkalender „Heilige Tage“ heraus, der mit seinen über 100 Blättern das christliche Volk durchs Kirchen- und Heiligenjahr führen will. Bilder der größten Meister aller Zeiten und Nationen, Handschriften und Legendenbücher, Glanzstücke aus Kirchen und Museen, Altäre und Statuen, Holzschnitte und Spitzenbildchen, Reliquiarien und Stätten der Andacht, begleiten ausgewählte Texte aus den Evangelien, Kirchenvätern und Kirchenlehrern, ehrwürdige Gebete und Kirchenlieder, christliche Volksbräuche werden aufgegriffen. Blatt für Blatt soll nach dem schönen benediktinischen Wahlspruch: Ora et labora! zu Morgengruß und Feierabend ein stilles, kurzes Besinnen in der Tage Hasten und Mühen schenken. W.

Theologie und Glaube. 6 Hefte. Paderborn, Bonifatiusdruckerei. 12,— Mk. — 4. Heft: J. Chr. Schulte OMCap., Dringliche Gegenwartsaufgaben der katholischen Fachtheologie. — J. Brinktrine, Neue Beiträge zur Epiklesenfrage. — J. Peters, die Gewinnung des Pariser Proletariats für die Kirche. — D. Doergens, Halluzinationen, Illusionen und Visionen. — J. Woerle, Gibt es in der Vermehrung der heilmachenden Gnade einen Endpunkt? — Kleine Beiträge. Aus der Theologie der Gegenwart, Erlasse und Entscheidungen, Literarischer Anzeiger.

Hochland. Monatsschrift. Kempten, Kösel. Halbjahrsband 10,— Mk. — Septemberheft: Entscheidung. Ein ernstes Wort an unsere Freunde. Vom Herausgeber. — Reichsverfassung und christliche Staatslehre. Von Professor Dr. Godehard Josef Ebers. — Hugo von Hofmannsthal. Von Dr. Richard von Schaukal. — Ärztinnen. Novelle von Hilde Maria Kraus. — Grundsätzliches zur katholischen Frauenbewegung. Von Dr. Maria Schlüter-Hermkes. — Hugo von Hofmannsthals Ausklang. Von Professor Dr.

Josef Nadler. — Unsere zwölf kleinen Propheten. Eine Auseinandersetzung mit Otfried Eberz. Von Dr. Alois Dempl. — Herman Hefele. Von Professor Dr. Ludwig Hänsel. — Kritik: Neue Romane. Von Franz Herwig. — Rundschau: Zur religiösen Zeitlage. — Die „Vereinigten Staaten Europas“ und Frankreich. — P. Peter Lippert S. J. — Henry von Heiseler. — Petrus Humanus, das ist Peter Hille. — Brentanos Grab. — Anton Faistauer. — Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel. — Katholiken und Film. — Kunstbeilagen: Anton Faistauer, „Heimsuchung“, „St. Katharina“, „Opernsänger Mayr als Ochs auf Lerchenau“, „Salzburg“.

Literarischer Handweiser. Kritische Monatsschrift. Herausgegeben von Dr. Gustav Keddeis. Herder & Co., Freiburg i. Br. — Septemberheft 1929: Deutschland, von Frankreich gesehen. Französische Nachkriegsliteratur über Deutschland. Von Klara M. Faßbinder. — Gottfried Hasenkamp. Von Josef Bergenthal. — Das neue „Lexikon für Theologie und Kirche“. Von Luzian Pflieger. — Besprechungen. — Aussprache-Ecke: Fazit? — Verzeichnis soeben erschienener Bücher. — Inhaltsangaben von Zeitschriften.

H. J. Christiani, **Die Breslauer Bischofswahl von 1841** in ihrem Verlauf und ihren nächsten Auswirkungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Breslau. 71 S. Eisleben, Klöppel 1930. 1,50 Mk.

Die vorliegende Studie des Verfassers, der sich schon durch seine Arbeit über Johannes Ronges Werdegang bis zu seiner Exkommunikation (Berlin 1925) bekannt gemacht hat, ist ein dankenswerter Beitrag zur Breslauer Bistumsgegeschichte für einen Zeitabschnitt, der seines Übergangscharakters wegen von Wichtigkeit ist und besonderes Interesse beansprucht. Mit guter Kenntnis des zerstreuten gedruckten Quellenmaterials schildert die Studie die Entwicklung der Verhältnisse seit der Renunziation Sednitzkys bis zum Tode des Fürstbischofs Knauer; besonders eingehend wird die langwierige Vorgeschichte der Bi-

schofswahl dargestellt, desgleichen die Zeit der Bistumsadministration Ritters, die sich infolge der Verzögerung der Präkonisierung Knauers ungewöhnlich lange ausdehnte; schließlich wird mit unverkennbarer Sympathie das kurze Pontifikat Knauers gewürdigt. Anerkennung verdient die ruhige sachliche Art, der sich der Verfasser in seiner Darstellung befleißigt, sowie die Sorgfalt, die auf die Literaturnachweise verwendet ist. Im allgemeinen wird das von ihm entworfene Bild der Bistumsverhältnisse in jenen Jahren als zutreffend anzuerkennen sein, es wird freilich durch Heranziehung archivalischen Materials noch Ergänzungen erfahren können. — Von Einzelheiten sei hier bemerkt, daß für die Beurteilung Ritters die Ausführungen von Schrörs, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn 1818—1831 (Köln 1922), S. 105 ff., herauszuziehen gewesen wären; und Ritters Monographie über den Kapitularvikar hätte eventl. Erwähnung verdient.

Breslau.

F. X. Seppelt.

Knötel, P., Kirchliche Bilderkunde Schlesiens. 142 S., 8 Tafeln. Glatz, Gebr. Jenkner. Gebd. 12,— Mk.

Die Schrift bringt zuerst eine allgemeine Einführung in die Bilderkunde und dann die besondere Bilderkunde unter den Titeln Trinität, Christus, Maria, Apostel, die übrigen Heiligen, Kirche und Synagoge, Stadt Rom, Tod und Totentanz, Pestbilder und Verwandtes, die klugen und törichten Jungfrauen, die 10 Gebote, endlich Bilderkunde der älteren lutherischen Kirche und Ergebnisse. Vor allem sind die älteren mittelalterlichen Bilder herangezogen, die zahlreichen des Spätmittelalters konnten natürlich nicht alle berücksichtigt werden. Künftles Ikonographie konnte leider nur noch in den letzten Bogen verwertet werden, die schlesische Plastik von Braune — Wiese — Kloß gar nicht mehr. Das ist Editorenmißgeschick. Einzelnes ist unrichtig. Z. B. Johannes „von Kant“ gehört unter die Heiligen, nicht unter die Seligen. Kenty liegt zwar, wie S. 94 steht, bei Bielitz, aber in Galizien. S. 94 ist Kapistranus zu lesen, S. 90 Anm. 1 wohl Nowowiejski. S. 96 sollte bei Hieronymus die Bezeichnung Kardinal weggelassen. S. 106 Z. 14 ist Odrau zu lesen.

Schubert.

v. Dunin-Borkowski, S. **Miniaturen erzieherischer Kunst.** 169 S. Berlin, F. Dümmler. Kart. 3,— Mk.

„Abgerundete Vollbilder sollten es sein, nicht Gedankensplitter, keine Aphorismen. Miniaturen der Erziehungskunst, nicht der Erziehungswissenschaft. Aber die Grundfarben der Wissenschaft schimmern durch. Die knappe Kürze ringt mit ungewollter Schwere. Was sonst auf vielen Seiten entfaltet wird, steht hier in wenige Sätze gedrängt.“ — Es gibt kaum eine bessere Kennzeichnung der vorliegenden Schrift als die aus der Einleitung des Verfassers entnommene. Er kennt sich selbst und weiß, was er will. Er sagt es freilich mandmal etwas hoch, aber wenn man sich die Mühe gibt ihm zu folgen, entdeckt man Gedanken von ungewöhnlicher Schönheit. F.

Schneid, A., Das Zeichnen im Religionsunterrichte. 16 S., 40 Tafeln. Donauwörth, L. Auer. 5.60 Mk. in Mappe.

Es ist keine Frage, daß reichere Verwendung von Kreide und Schultafel unserem RU. mehr Leben geben könnte. Wer zeichnen kann, ist noch stärker im Vorteil. Wie man das Zeichnen verwendet, zeigt der Verfasser theoretisch in einer frisch geschriebenen Anleitung und dann in den Tafeln, die auf schwarzem Untergrund mit weißen Strichen die Bilder bringen. Also in Verkleinerung des Schultafelbildes. Die beiden letzten Tafeln sind sogar mit Farbstiften ausgeführt. Natürlich wird man nicht alles mechanisch nachmachen, was in den Vorlagen steht. Aber nützliche Anregungen werden sie fast alle geben. Der stille Klausner scheint allerdings nicht nachahmenswert; die Christnacht ist bei aller Einfachheit ganz stimmungsvoll.

Schubert.

Johann Jakob Hansen, Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts. Zweiter Band. 3. Aufl. Besorgt von Prof. Andreas Müller. 433 S. Bonifaciusdruckerei, Paderborn. 7.20 Mk., geb. 9,— Mk.

Der zweite Band der „Lebensbilder“ enthält 24 kurze biographische Skizzen. U. a. werden behandelt Pius IX., Leo XIII., Bischof Ketteler, Vianney, der Pfarrer von Ars, Clemens Hofbauer, Don Bosco, J. Görres, Fr. W. Weber, Mallinkrodt, Windthorst, Joh. Janssen, J. B. de Rossi, Annette von Droste-Hülshoff, D. O'Connell. Die „Lebensbilder“ sind apologetisch-panegyrisch gehalten und wollen in erster Linie erbauen.

Breslau.

Prof. Altaner.

Eingesandte Schriften*.

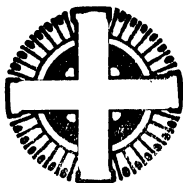
- Hundert Jahre Fürsorge an der katholischen weiblichen Jugend. Zur Jahrhundertfeier der Kongregation U. L. Frau von der Liebe des Guten Hirten. 312 S. Salesianer-Verlag, München. 5,90 Mk.
- Pauly, J., Priesterexerzitien. Deutsch von E. Schneider. 146 S. S. Opitz, Warndorf i. B. 2.— Mk.
- Curtaz, L., Das Recht des Kindes auf religiöse Erziehung nach dem Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt. 80 S. Caritas-Verlag Freiburg Br. 2,50 Mk.
- Gröber, K., und Hindenberger, A., Religiöse Funkansprachen. 248 S. Herder, Freiburg. 3,80 Mk.
- Bopp, L., Liturgische Erziehung. 136 S. Herder, Freiburg. 3.— Mk.
- Klotz, P., OSB., Mit Stab und Stift. Reisebilder. 4. Aufl. 176 S. Herder, Freiburg. Geb. 4,60 Mk.
- Straub, W., Malendes Zeichnen im Religionsunterricht der Grundschule. 128 S., 58 Tafeln. Herder, Freiburg. 2,50 Mk.
- Lechner, M., Die Religiosität und Sexualität des Kindes. 159 S. L. Auer, Donauwörth. 3,50 Mk.
- Sickenberger, Leben Jesu nach den 4 Evangelien. V. Schluß des Wirkens außerhalb Jerusalems. 120 S. S. Aschendorff, Münster i. W. 2,35 Mk.
- Doms, H., Die Gnadenlehre des sel. Albertus Magnus. 303 S. Müller & Seiffert, Breslau.
- Gies, Hildburg, Eine lateinische Quelle zum „Cherubin. Wandersmann“ des Angelus Silesius. 144 S. Müller & Seiffert, Breslau.
- Rouet de Journel, M., S. J., Endiridion Patristicum. 7. Aufl. 832 S. Herder, Freiburg. 8,50 Mk., geb. 10.— Mk.
- Johnen, D., OSB., Neue Schule des Greg. Choralgesanges. 6. Aufl. 416 S. Pustet, Regensburg. 5.— Mk., geb. 7.— Mk.
- Vogt, P., S. J., Marienbilder nach der Heiligen Schrift. Für Predigten und Lesungen. 318 S. Manz, Regensburg. 7.— Mk.
- Wöhler, C., Krippe und Altar. 11. Aufl. 471 S. Ebenda. 3.— Mk.
- Klimsch, R., Lebte Jesus noch? Erscheinungen Jesu. 2. Aufl. 256 S. Ebenda. 4.— Mk.
- Lutz, F., Winke und Donnerschläge. Fünfminutenpredigten. 184 S. Ebenda. 3,60 Mk.
- Denk, O., Das verborgene Leben mit Christus in Gott. 350 S. Ebenda. 2,50 Mk.
- Faßbender, M., Vom Strandgut des Lebens. 158 S. Johannesbund, Leutesdorf. 1 Mk.
- Fromm, H., OMI., Priester im Laiengewande. Schulungsvorträge. I. 77 S. Ebd. 1,25 Mk.
- Zeij, P., SJ., Hin zu Christus. 120 S. Ebenda. 1,20 Mk.
- Plchowich, G., Das große Gebot. Beiträge zu einer sozialen Erziehung der Kinder. 46 S. Ebenda 0,45 Mk.
- Weiser, F., SJ., Alfreds Geheimnis. 79 S. Fahne Mariens. Wien. 0,60 Mk.
- Puntigam, A., SJ., Durch die Stürme der Jugend. 172 S. Euch. Völkerbund, Wien. 1,70 Mk.
- Weihrauch, W., Jesus Christus, das Heil der Welt. 199 S. Badenia, Karlsruhe. 3.— Mk.
- Roth, J., Gemeinverstandl. Einführung in das Wesen unserer Volkswirtschaft. Vereinsdruckerei, Heidelberg. 2,50 Mk.
- Fey, Mutter Klara, Jesus der Gekreuzigte. Erwägungen. 154 S. Butzon & Bercker, Kvelaer. Geb. 3.— Mk.
- Berghoff, St., Schwestern von heute, wie sie leiden und sterben. 178 S. Ebenda. Geb. 3.— Mk.
- Hildebrand, D., Die Ehe. 48 S., 18 Bilder. Ars sacra, München. 1,60 Mk.
- Schott-Bihlmeyer, P., OSB., Das Meßbuch der hl. Kirche lat. u. deutsch. 34. Aufl. 1282 S. Herder, Freiburg. Geb. 6,50 Mk.
- Kalender:
- Heilige Tage. Künstlerisch. Abreißkalender. Herausgeg. v. d. Abtei St. Bonifaz, München. F. Seitz, München. 2,80 Mk.
- Regensburgs Marienkalender. Kösel-Pustet, München. 0,70 Mk.
- Sakramentskalender. Herausgeg. v. Pfarrer C. Hoheisel, Lindenau Schl. Tyrolia, Innsbruck. 0,75 Mk.
- Theresien-Kinderkalender. Salesianerverlag, München. 0,50 Mk.
- Kalender für kleine Leute. Schulbrüder, Kirnach. 0,50 Mk.

* Besprechung erfolgt nach Maßgabe des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung zur Besprechung wird nur für erbetene Bücher anerkannt. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Erscheinungsjahr 1928 und 1929 ist weggelassen. Preisangaben, soweit vom Verlag mitgeteilt. Bei broschiierten Büchern ist die Preisangabe für das gebundene Buch grundsätzlich weggelassen.

Das verborgene Leben mit Christus in Gott

Aus den Schriften des gottf. Johann von Bernidres-Louvigni

gesammelt und neu herausgegeben
von Otto Denk, Priester. 7. Aufl.
Neue Ausgabe. (1.—3. Tausend.)
Mit kirchl. Druckgenehmigung. 16°.
(XXXII, 330 Seiten.) Brosch. M. 2.50,
in elegant. Ganzleinen geb. M. 4.—.



In Frankreich wurde das Bändchen in einem Jahre in über 30,000 Exemplaren abgesetzt. Es wäre zu wünschen, daß dieses kleine, aber überaus gehaltvolle Werk, auch in Deutschland große Verbreitung findet. Die sprachliche Fassung der Neuausgabe von Dr. Otto Denk ist vorzüglich und recht dem Inhalt entsprechend.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ IN REGENSBURG

Marienbilder

nach der Heiligen Schrift

für Predigten und Lesungen auf die Feste der allerheiligsten Jungfrau und für die Marienmonate Mai und Oktober.
Von Peter Vogl, S. J. Mit kirchl. Druckgenehmigung. 8.
(VIII, 318 Seiten.) Brosch. M. 7.—, in Halbheftenb. M. 9.—.

Das vorliegende Werk übertrifft alle derartigen Marienschriften in hohem Grade und bringt neue, tiefe Gedanken, die zumeist den heiligen Vätern entnommen sind. Das Werk ist korrekt und packend in allen seinen Teilen und darf im ganzen betrachtet als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden.

VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ IN REGENSBURG

VERLAG RÄBER & CIE.

Luzern und Leipzig

Klosterschüler

Von Dr. Siegfried Streicher. Gebunden etwa M. 3.—. Erscheint im November

Das Bekenntnisbuch eines tiefen Menschen und starken Gestalters. In jungen Jahren war er, schon vom Hauch des Weltgeistes berührt, nach Disentis in Graubünden gekommen, um dort die mächtigen Eindrücke von Bergeinsamkeit, Kloster und Mönchtum zu empfangen. Der mit Ort und Menschen Vertraute findet glänzend getroffene Bilder; erwähnt seien nur die scharf umrissenen Gestalten des Dichters P. Maurus Carnot und des Naturforschers P. Karl Hager. Aber die Darstellung verliert sich nicht im Einzelnen, sondern weitet sich zum Großen. Dichterschen, allgemein Gültigen, das Jeden packt, ob er Disentis kennt oder nicht.— Siegfried Streicher ist eine der größten Hoffnungen unter den jungen katholischen Schweizern.

Wanderfahrten durch Ungarn, Polen und Belgien

Ein Blick auf die Nachkriegsprobleme. Von Anton auf der Maur. Mit vielen Bildern. Gebunden M. 4.70

Das Buch bietet nicht eine Reisebeschreibung landläufigen Charakters, denn neben der Kurzweil bunter Erlebnisse enthält es vor allem das Ergebnis politischer Betrachtungen, die der Verfasser als Mitglied journalistischer Delegationen in den genannten Ländern anstellen konnte. Das Buch ist mit meisterlicher Lebendigkeit geschrieben und wird gewürzt durch einen feinen Humor.

Syrien und sein Libanon

Von Dr. Leo Haefeli. Mit vielen Abbildungen, 3 Skizzen und einer Karte. Geb. M. 11.20

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins: Wer auf möglichst angenehme Weise mit Palästina, seiner Natur und Geschichte, eingehend bekannt werden will, muß zurzeit nach Haefeli greifen.

Ein Jahr im Heiligen Land

Von Dr. Leo Haefeli. Mit 26 Abbildungen und einer farbigen Karte. M. 10.—.

Urchristentum u. Katholizismus

Drei Vorträge. Von Dr. Albert Ehrhard Gebunden M. 4.40.

Benedikt Monatschrift: Die drei Vorträge gehören wohl zum Beachtenswertesten, was von katholischer Seite über die Frage geschrieben wurde.

Heinrich Federer

Aus Briefen und Erinnerungen. Von Hans Oser. Mit einem Bild des Dichters. 2. Aufl. Kart. M. 2.40, geb. M. 3.60

Rheinisch-Westfäl. Zeitung: Der ganze Zauber der lauteren Persönlichkeit dieses seltenen Dichters, sein Werden und Reifen spricht aus dieser Würdigung eines Freundes. Nicht nur das viele neue und oft überraschend Schöne, was Oser aus eigener Erinnerung sowie durch Mitteilung aus Briefen des Dichters über Federer bringt, auch der warme Herzenston, der in dem Buche schwingt, wird es allen lieb und wert machen.

Vierzig Jahre Missionärim Arkansas

Von Prälat J. E. Weibel. 320 S. Geb. M. 5.—

Der Sonntag: Der frische unternehmungslustige Geist, der prachtvolle Humor, der aus jedem Kapitel herausblitzt, die Fülle von Tatsachen und merkwürdigen Erlebnissen und der sichtbare Gottesseggen, der auf des Verfassers Gründungen ruht, machen uns das Buch zum Erlebnis. Man lernt daraus, daß selbst im modernen Amerika ein kindliches, wetterlestes Göttervertrauen Wunder wirken kann.

Werke von Prälat v. Meyenberg

Leben-Jesu-Werk

3 Bände. Band I u. II je M. 18.40, Band III, 1. Lieferung M. 5.—

Homiletische und katechetische Studien
8. Aufl. Geb. M. 15.60

Religiöse Grundfragen
(Ergänzungswerk zu den Studien) 2. Aufl. M. 24.—

Weihnachtshomiletik
(Von Weihnachten bis Septuagesima) M. 20.—

Jesus der König
und sein Königreich in der Heiligen Schrift. M. 1.60

Monatsschrift der Kapuziner Oesterreichs: Im Kreise geistlicher Herren saß nach getaner Arbeit der Feldprediger, und man versuchte es, von seinen großen Leistungen zu sprechen. Er wies aber alles Lob zurück mit dem Worte: Was ich bin und habe, verdanke ich Gott und Meyenberg.

Durch alle Buchhandlungen